
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 3 (1975)

DOI: 10.11588/fr.1975.0.48589

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

in einer Urkunde Boemunds IV. unterschreibt (R 758), ist unglaubwürdig⁹. Schließlich ist auch N.s Versuch einer Würdigung seines Helden unbefriedigend. Der einzige deutlich hervortretende Zug seines Wesens: das Streben nach Besitz, Macht und Einfluß ist nicht herausgearbeitet. P. ROUSSET sagte schon von N.s Buch über Joscelyn I.: *d'une utilité médiocre*¹⁰.

Von den zahlreichen Irrtümern seien erwähnt: S. 101 *Bellum*, für *Bellum videre* (Belvoir). S. 75 Sefferie im Fürstentum Antiochia (R 555) ist nicht mit Saffuriya in Galiläa identisch. S. 57 Krak de Montréal ist mißverständlich, Krak und Montréal sind zwei Burgen. S. 116: Krak on the Dead Sea, es liegt in der Luftlinie etwa 15 km vom Toten Meer entfernt. S. 181 König Guido kam nicht zweimal vor Tyrus. S. 184 u. 188: die Aufzählungen der Kreuzfahrer vor Akko sind von N. aus R. RÖHRICHT, *Geschichte des Königreichs Jerusalem*, 1898, S. 511 u. 522 mit zahlreichen Fehlern abgeschrieben.

Marie Luise BULST-THIELE, Heidelberg

JOSHUA PRAWER, *The Latin Kingdom of Jerusalem. European Colonialism in the Middle Ages*. London (Weidenfeld & Nicolson) 1972. 587 S. 80.

Nach einem Studium von 25 Jahren legt J. Praver nun die innere Geschichte des Königreiches Jerusalem vor, als Geschichte einer frühen europäischen Kolonie. Obwohl hier nicht ein Staat Kolonisten aussandte, ist diese Bezeichnung gerechtfertigt, da das Königreich ausgeprägt koloniale Züge trägt, nicht zuletzt in seinem Konservativismus, der es in den Verfassungsformen nahezu des 11. Jh.s erhalten hat, während sich die Mutterländer längst weiterentwickelt hatten. Nur der 1. Kreuzzug hat einen besonderen Charakter. Unter den vielen Ursachen, die ihn veranlaßten – lust, adventure, piety, greed –, der religiöse Impuls steht auch bei Pr. voran –, war noch nicht der koloniale Gedanke. Es wäre auch möglich gewesen, daß die Ideen Philipps II. Augustus und Richards I. im 3. Kreuzzug, Friedrichs II. und endlich die des Genuesen Benedikt Zaccaria im 13. Jh. dem Reich einen anderen Charakter gegeben hätten, wären sie zur Ausführung gelangt (S. 479)¹, da sie nicht in der vagen Vorstellung, für den christlichen Glauben zu kämpfen, sondern mit konkreten Plänen ihre Feldzüge unternahmen. Obwohl ein Papst zum Kreuzzug aufgerufen hatte und Bischöfe unter seinen Führern waren, wurde aus seinen Eroberungen ein reiner Laienstaat: der König bestellte die Bischöfe; es gab keine großen geistlichen Herrschaften und außer dem Erzbischof Wilhelm von Tyrus keine überragenden geistlichen Persönlichkeiten. Von den Kirchenfürsten war nur er im Lande geboren. Unter den Klöstern vieler Denominationen fehlten die der Zisterzienser (bis auf wenige; vgl. ERNOUL a.o.a.O. S. 131). Die heiligen Stätten, von einem Strom von Pilgern

⁹ Im Register der Regesta Röhrichts sind die Joscelynini durcheinander geraten.

¹⁰ *Le Moyen âge* 62, 1956, S. 343 ff.

¹ Zu den »Rechten« europäischer Fürsten im Heiligen Lande vgl. auch H. E. MAYER, *Kaiserrecht und Heiliges Land*, in: *Aus Reichsgeschichte und Nordischer Geschichte*, 1972 (Kieler Historische Studien).

besucht, wurden gepflegt, die kirchlichen Feste feierlich begangen. Auf dem seit Jahrtausenden religionsträchtigen Boden blühte der Aberglaube (»Chidher, der ewig junge« wird zu Elias oder St. Georg). – Eroberer und Eroberte blieben geschieden, auch dies ein typisch kolonialer Zug. Es gab aber keine Grenzen, und damit fehlten die Kontaktmöglichkeiten wie etwa in Spanien und Sizilien derselben Zeit. Gerade das Miteinanderleben und die nie aufgegebene Haltung des Eroberers ließ es nicht dazu kommen, die »Eroberten« kennen zu lernen. Sklaven waren nur die Gefangenen. Der Kreuzfahrer wurde durch sein Gelübde frei. Es gab zwei Stände: den Bürger (*borgeis*), den »fränkischen« Siedler in der Stadt und ebenso auf dem Lande, wie die Einwohner der italienischen, südfranzösischen und katalanischen Kommunen, die nach ihren eigenen Gesetzen lebten, – Kolonien innerhalb des Kolonialreiches –, und den Adel. Keiner der großen Adligen entstammte einem europäischen Fürstengeschlecht. Die wenigen großen miteinander und mit dem Königshaus verschwägerten Familien waren »self-made«. Sie begannen schon früh, sich gegen Eindringlinge abzuschließen (Milo von Plancy, Rainald von Châtillon, Guido von Lusignan). Das Königreich ist der einzige Feudalstaat mit einer entwickelten Geldwirtschaft (S. 66). Von einer Bevölkerung von etwa 250 000 »Franken« sind etwa 12–1300 Ritter – davon gehört die Hälfte den beiden großen Orden der Johanniter und Templer an – und gegen 15000 *serjants*, Berittene und Bogenschützen zu Fuß, und Turkopolen, das sind leichtbewaffnete Reiter; dieser Name nach ihrer ursprünglich griechisch-türkischen Abkunft ist auf die Waffengattung übergegangen. Von 1200 erwähnten bewohnten Orten sind 900 von Pr. und Benvenisti identifiziert. Die Bevölkerung des eroberten Landes setzt sich zusammen aus Beduinen, sesshaften Arabern, Syrern und Griechen christlichen Bekenntnisses und Juden. In der Behandlung der Muslime und der christlichen Bevölkerung besteht kein Unterschied. Beide behalten ihre Institutionen und leben in der ihnen gewohnten Weise fort. Es ist das Gesetz wohl jeder Kolonisation: »never mix with the natives«, Daher wird auch der Gedanke der Missionierung im Lande nie in Betracht gezogen (ebensowenig wie im preußischen Ordensstaat), weil sie die einmal bestehende soziale Ordnung gestört hätte. Nach den Niederlagen der Christen erwachte in den jüdischen Gemeinden des Westens neue Hoffnung auf Rückkehr nach Israel. Rabbi Moses ben Nachman erklärte nach Deut. 12,5 diese Rückkehr für eine »historische Notwendigkeit« (S. 248). Ein Edikt Rudolfs von Habsburg von 1286 verhinderte eine organisierte Rückwanderung deutscher Juden unter Rabbi Meïr aus Rothenburg.

Der Macht des Königs wuchs schon bald nach der Mitte des 12. Jh.s die Macht der großen Barone entgegen. Während im 12. Jh. im Westen aus der *curia regis*, der *Haute cour* der Juristen des 13. Jh.s, die Körperschaften für Verwaltung, Rechtsprechung und Gesetzgebung entstanden, hemmten im heiligen Lande die andauernden Kriege, die zunehmende Dezentralisation und die Tatsache, daß der König, wenn nicht *de iure*, so doch *de facto*, in seinen Entscheidungen von der Zustimmung der Barone abhängig wurde, jede Entwicklung. Obwohl seit der berühmten *Assise de la ligece* aus den 60er Jahren des 12. Jh.s nicht nur alle Vasallen des Königs, sondern auch die Aftervasallen der Barone Zugang zu der *curia regis* hatten, war die Stimme der Barone allein

maßgebend und das auch nach 1232, als für 12 Jahre die Kommune von Akko die Aufgaben der *curia* übernahm und sowohl »fränkische« Bürger wie Männer der Kommunen zu einer Körperschaft zusammenschloß. Die Funktionen der *curia* werden erörtert, neben der weder die Hofbeamten² – der höchste ist hier der Connétable – noch der Kanzler eine besondere Bedeutung hatten. Während Verwaltung und Rechtsprechung in der *curia* der Vasallen und der *curia* der Bürger dem feudalen Herrschaftssystem entsprechend in den ziemlich kleinen Baronien gut funktionierten, hemmte das dezentralisierende System, an dem die Barone festhielten, die Entwicklung des Staates.

Kapitel über die Orden und die Art der Kriegführung folgen. Um einen Eindruck von der Größe und Stärke der Befestigungen zu geben, beschreibt Pr. Belvoir der Johanniter, Atlit der Templer und das kleinere Montfort der Deutschordensritter. Den Gegebenheiten des Landes und den Erfordernissen des Schutzes der Bevölkerung und der Verteidigung entsprechend wurden hier mit Verwendung westlicher, byzantinischer und muslimischer Bauvorstellungen riesige, uneinnehmbare Burgen gebaut. Die Kirchen hatten fast rein romanischen Stil; die Absiden sind fast immer eingemauert (wie z. B. S. in Nicola in Bari), besonders charakteristisch in Abu Gosch und in den Turmkapellen der Orden.

Jede Bevölkerungsschicht hatte ihre eigene ökonomische Aufgabe. Die eingeborenen Christen und die Muslime, die aus den Städten vertrieben waren, bestellten das Land. Adel, Geistlichkeit und Bürger waren auf die Erträge der Weizenfelder, auf die Kulturen von Oliven, Wein und Zuckerrohr, um nur die wichtigsten zu nennen, für Verbrauch und Handel angewiesen, daher die Notlage, als im 13. Jh. das Königreich auf wenige Küstenstädte beschränkt wurde. Am Handwerk und örtlichen Handel sind Einheimische und »Franken« beteiligt. Der Überseehandel wird von den Kommunen betrieben. Seide, Brokate, Glas, Farbstoffe, Oliven, Sesamöl und Zucker werden ausgeführt, aber der Transithandel – auch in Kriegszeiten – war wohl bedeutender. Das Ineinandergreifen von Palästinenser und syrischer Ökonomie mit der Westeuropas ist das Neue dieser Epoche (S. 393). Die ersten Goldmünzen von Christen überhaupt, die *sarracenati besantini*, von denen Prägungen aus den 60er Jahren des 12. Jh.s bekannt sind, tragen eine sinnlose arabische Umschrift. Silbermünzen mit dem Namen eines Königs Balduin sind nicht datierbar; es gab deren fünf. Eine christlich Umschrift in Arabisch erscheint erst nach 1250.

Eigene Kunst hat das Königreich nicht hervorgebracht. Sowohl die kunstvollen Fensterstürze der Grabeskirche in Jerusalem wie die berühmten Kapitelle aus Nazareth sind abendländische Arbeit. Die Handschriften, die untersucht sind, wurden von Künstlern aus dem Westen unter Benutzung byzantinischer Vorbilder illustriert. Eine Beziehung zum Katharinenkloster auf dem Sinai bestand keinesfalls vor 1291 (vgl. S. 44 u. 210). Die hochentwickelte Kultur des Islam hat nur auf den äußeren Lebensstil der »Franken«, ihre Wohnhäuser, Kleidung, Speisen, eingewirkt, das reiche Schrifttum hat keinerlei Einfluß gehabt. Außer der Kreuzzugsgeschichte Wilhelms von Tyrus sind als im Lande

² Vielleicht unterschätzt PRAWER doch ihre Stellung im 13. Jh.

entstandene Literatur nur die berühmten Schriften einiger außerordentlich konservativer hoher Barone zu nennen, die H. BRUNNER als »Silbenstecher« bezeichnet hat, wohl ein zu hartes Urteil, da dies Traditionsbewußtsein der Juristen, von denen eine Generation der anderen ihr Wissen vermittelte, nicht der Größe entbehrt. Inmitten der sie bedrängenden Feinde, inmitten der Säkularisierung des 13. Jh.s schien ihnen die Besinnung auf die nach ihrer Vorstellung nahezu mythischen Anfänge des Königreichs die einzige Möglichkeit für sein Bestehen. (Ein gleiches Verharren bei der Tradition wurde dem Templerorden zum Verhängnis.) Die Schwierigkeit der »Kolonie«, an der sie zuletzt gescheitert ist, bestand darin, daß ihre materielle Unterstützung durch die Mutterländer an deren ideeller Haltung lag. Mit dem Erlöschen des Kreuzzugsgedankens war sie zum Untergang verurteilt. PRAWERS Buch verbindet souveräne Sachkenntnis mit ausgewogener Darstellung.

Für eine 2. Auflage: S. 202, Anm. 5 fehlt die Seitenzahl. S. 277 Anm. 45 fehlt. Im Text sind S. 531 oben eine oder zwei Zeilen ausgefallen.

Marie Luise BULST-THIELE, Heidelberg

Jonathan RILEY-SMITH, *The Feudal Nobility and the Kingdom of Jerusalem 1174–1277*, London (Macmillan) 1973, XIV–351 S.

Nach dem kurzen prägnanten Überblick über die Situation des Heiligen Landes im 13. Jh. in der Einleitung zu einer Teilübersetzung von Ibn al-Furāt¹ legt R.-S. nun die Geschichte des Königreichs Jerusalem, vornehmlich des 13. Jh.s, vor. Das 1. Kapitel »Lords and Lordships« erläutert – gleichsam – die Übersicht PRAWERS, die er noch nicht kennen konnte, im einzelnen in Übereinstimmung mit ihm. Über das Leben eines Barons im Heiligen Land erfährt man mehr als aus Nicholson's Monographie. Die Barone, die meist in den Städten lebten und für deren Verteidigung aufkommen mußten, waren auf einträgliche Ernten und flüssigen Handel angewiesen (S. 98); daher die zahlreichen Waffenstillstandsverträge und ihre Abneigung gegen die Kreuzfahrer des 13. Jh.s, die das empfindliche Gleichgewicht störten. Ob sogar der Sultan Baibars den Handel nicht völlig lahmlegen wollte², Akko wohl öfter bedrohte, aber nicht vorsätzlich angriff, scheint mir fraglich. Er schwächte durch wiederholte Verwüstungen seiner Umgebung Akkos Widerstandskraft, ehe er zum Angriff ansetzen würde. Ausführungen über den miteinander verschwägerten Adel, über den Unterschied von Baronen, lords (warum wurden hier nicht die termini: *seignors*, *haus homes* gewählt?), *richmen* und *liegemen* (S. 17), über die Herrschaften in Land und Stadt, über die Vasallen und ihre Lehen, über die Verwaltung und die Rechtsprechung in den verschiedenen *cours* folgen. Daß es nur vier Baronien gegeben

¹ Ayyubids, Mamlukes and Crusaders. Selections from the *Tārīkh al-Duwal wa'l-Mulūk* of Ibn al-Furāt. Text and Translation by U. and M. C. LYONS. Historical Introduction and Notes by J. S. C. RILEY-SMITH. 2: The Translation. Cambridge 1971. S. VII–XVIII.

² Ebenda S. IX.